

Herbert Vorgrimler

Karl Rahner – eine theologisch-biographische Skizze

1. Zur Biographie. Er habe kein sensationelles, sondern ein normal mittelbürgerliches Leben gelebt, sagte Karl Rahner einmal. Am 5. März 1904 in Freiburg i. Br. geboren, trat er nach dem Abitur (Note: Sehr gut) am naturwissenschaftlich orientierten Realgymnasium 1922 bei den Jesuiten ein. Auf die lange ordensübliche Ausbildungszeit, während der Rahner 1932 die Priesterweihe erhielt, folgte 1934 ein Promotionsstudium in Freiburg i. Br. Von der Ordensleitung war er zum Dozenten für Philosophiegeschichte bestimmt worden. Aber schon 1936 wurde er für Theologie „unbestimmt“. Er promovierte in Innsbruck und habilitierte sich dort, wurde Dozent für Dogmatik und begann eine umfangreiche Vorlesungs- und Vortragstätigkeit. Seine eher religionsphilosophisch-fundamentaltheologischen Werke „Hörer des Wortes“ und „Geist in Welt“ entstanden. Als erste von mehreren Sammlungen von Gebeten und Meditationen erschienen die „Worte ins Schweigen“. Bis zu seinem Tod widmete er sich immer wieder dem Abhalten von Exerzitien, dem Predigen und der Einzelseelsorge.

1939 machten die Nazis der theologischen Fakultät in Innsbruck ein Ende. Sie besetzten alle den Jesuiten gehörenden Gebäude und belegten die Jesuiten mit „Gauverbot“ in Tirol. Bis 1944 war Rahner unter dem Schutz des dortigen Kardinals in Wien tätig, mit nicht genehmigten Vorlesungen, mit Vorträgen auch über Wien hinaus, unter anderem gegen die Rassenideologie der Nazis. Über die Aktivitäten des Kreisauer Kreises gegen Hitler war er durch seinen Freund und Schüler Alfred Delp unterrichtet, der noch 1945 hingerichtet wurde. Zusammen mit anderen „Wiener Aktivisten“ plante Rahner für Kirche und Theologie, was in der Zeit nach Hitler zu tun sei. 1944/45 lebte er in Niederbayern, wo er mehrere ländliche Pfarreien leitete. Von 1945 bis 1949 lehrte und predigte er in München, er hielt auch Vorlesungen an der Jesuiten-Hochschule in Pullach.

Von 1949 an konnte er an der wieder eröffneten theologischen Fakultät in Innsbruck als Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte lehren. Dort wirkte auch sein Bruder Hugo Rahner (1900-1968), der als Fachmann für Patrologie und in

menschlicher Hinsicht von großer Bedeutung für ihn war. Es begann die kreativste Phase seines Lebens als Theologe. Viele Artikel und Vorträge, letztere in immer größerem europäischem Radius, entstanden. Sie bildeten den Grundstock seines theologischen Hauptwerkes, der „Schriften zur Theologie“ (16 Bände von 1954 bis 1984). Er plante und verwirklichte das 10bändige „Lexikon für Theologie und Kirche“; das 5bändige „Handbuch der Pastoraltheologie“; die Reihe „Quaestiones disputatae“. Seine Sammlung pastoraltheologischer Aufsätze „Sendung und Gnade“ (1959) machte ihn, in europäische Sprachen übersetzt, weltweit berühmt. Seit 1961 untersuchte er für den Wiener Kardinal König die Vorlagen für das angekündigte Konzil. Er war nicht nur dessen persönlicher Experte, sondern wurde von Johannes XXIII. amtlich zum Konzilstheologen ernannt. In die notwendige Teamarbeit des Konzils (1962-1965) investierte er viel Zeit und Energie. Erfolgreich waren die mit mir zusammen vorgelegten Taschenbücher „Kleines theologisches Wörterbuch“ (übersetzt in 9 Sprachen) und „Kleines Konzilskompendium“ (29 Auflagen).

1964 begann eine Zeit großer öffentlicher Ehrungen, er erhielt das erste von insgesamt 15 Ehrendoktoraten. Vortragsreisen führten ihn in nahezu alle europäischen Länder. Infolge seines Eintretens für den Frieden und für den Dialog unterschiedlicher Weltanschauungen konnte er auch in der Zeit des „Kalten Krieges“ Vorträge in fast allen Ostblockländern halten. Mehrfach hielt er Vorlesungen in den USA, ferner sprach er in Kanada und in Skandinavien. Aktiv arbeitete er an den Dialogveranstaltungen der Görres-Gesellschaft mit, die das Gespräch der Theologie mit den Naturwissenschaften suchte; ebenso beteiligte er sich an der Paulus-Gesellschaft, die durch den Dialog mit den Marxisten bekannt wurde. Er hatte 1964 einen Ruf als Nachfolger von Romano Guardini auf den Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie in der Münchner philosophischen Fakultät angenommen.

1967 folgte er einer Berufung nach Münster, wo er wieder Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte in der theologischen Fakultät wurde. 1971 ließ er sich, nicht zuletzt aus gesundheitlichen Gründen, emeritieren. Er wohnte fortan bei den Jesuiten in München, führte seine Vortragstätigkeit weiter und arbeitete aktiv an der Synode der westdeutschen Bistümer von 1971 bis 1975 mit. Für sie veröffentlichte er das

programmatische Buch „Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe“: 1981 übersiedelte er nach Innsbruck. Dort legte er noch den Grundstock zur Sammlung seiner Manuskripte, aus der das jetzige Rahner-Archiv wurde. Karl Rahner war seit dem Kriegsende sehr stark in ökumenischen Gesprächen engagiert. 1983 veröffentlichte er zusammen mit dem Münchner Theologen Heinrich Fries das wegweisende Buch „Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit“. Am 30. März 1984 starb er in Innsbruck an Herzversagen. Die Beisetzung erfolgte in der Krypta der Innsbrucker Jesuitenkirche.

Seit 1995 erscheinen Rahners „Sämtliche Werke“, herausgegeben von K. Lehmann, J. B. Metz, K.-H. Neufeld, A. Raffelt und mir. Für diese Gesamtausgabe sind 32 Bände vorgesehen.

2. Charakteristik. Karl Rahner lebte, wenn ich so sagen darf, in zwei Welten. Auf der einen Seite war er ein in sich gekehrter, ständig der Meditation zugewandter Ordensmann. Die tägliche Eucharistiefeier, das kirchliche Stundengebet, der Rosenkranz waren ihm Selbstverständlichkeiten. Auf der anderen Seite war er auf Menschen neugierig. Er wollte wissen, wie sie leben, was ihnen wichtig ist, was sie bedrückt. Er hatte vielerlei Kontakte, auch mit Jugendlichen. Ohne Scheu begegnete er Straffälligen und sogenannten Gestrandeten. In seiner Jugendzeit war er Mitglied in der antibürgerlichen Jugendorganisation „Quickborn“ gewesen. Seit damals behielt er eine gewisse Mißachtung des „Spießbürgerlichen“ bei. Aber er war ungemein hilfsbereit und findig im Aufspüren von „Spendern“ für Menschen, die in Not waren. Er war selber ein „menschlicher“ Mensch. In großer Disziplin mußte er sich zur täglichen Arbeit an der Schreibmaschine zwingen. Er konnte sich an Bier und Eis freuen, hörte gern Witze, besuchte ab und zu das Kino. Als sein einziges Hobby nannte er einmal das Lesen.

Aus diesem Interesse für alles Menschliche ergab sich seine sehr große Aufmerksamkeit für Politik. Er hatte schon 1933 Hitlers „Mein Kampf“ gelesen. Als Jesuit machte er sich über die Vorhaben der Nazis nach dem Krieg keine Illusionen; die Jesuiten waren ja zusammen mit den Juden und Freimaurern Objekte der Minderheitenhetze. Statt des „Wiederaufbaus“ und der Reuelosigkeit nach 1945 hätte er sich einen radikalen Neuanfang gewünscht. Noch im hohen Alter wandte er sich, auf

die Bergpredigt gestützt, gegen die „Nachrüstung“. Am Aufbau von politischen Feindbildern, wie sie in kirchlichen und konservativ-politischen Kreisen besonders in der antikommunistischen Zeit an der Tagesordnung waren, hat er sich nie beteiligt. Bis zu seinem Tod war er für die „Theologie der Befreiung“ in der Dritten Welt engagiert, zu deren geistigen „Vätern“ er gehörte.

Illusionslos analysierte er auch die Glaubenssituation in der von Kriegen und Verbrechen verwüsteten Menschheit. Er diagnostizierte schon früh den Prozeß der Abkehr vom kirchlichen Christentum, sah voraus, daß die Kirchen in aussichtsloser Minderheit sein würden. Vor Mutlosigkeit und Resignation warnte er unermüdlich. Er hatte viele auch praktische Ideen für kirchliche Reformen, die immer den Chancen des Evangeliums, einer größeren Effizienz des Wortes Gottes galten. Schon vor dem Konzil hatte er für das „freie Wort in der Kirche“, für offene Diskussionen und Beteiligung an Entscheidungen gekämpft. Die „Laien“, ihre Rechte und ihre Bedeutung für die Zukunft der Kirche wollte er anerkannt sehen. Weithin bekannt wurde sein Wort: „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein“. Rahner verteidigte das Recht eines Menschen auf seine eigene Gotteserfahrung und Überzeugung; er hielt nichts von „Indoktrination“ und „Trachtenvereinschristentum“. Mit anderen mußte er feststellen, wie sehr kirchliche Autoritäten den Prozeß, den das Konzil begonnen hatte, abbremsen oder rückgängig zu machen suchten. Daher erhob er schon bald nach dem Konzil seine Stimme zu „Zwischenrufen“, die allerdings ungehört verhallten. Er war und blieb ein der Kirche loyal ergebener Jesuit. Zwar hatte er Mahnungen zur Zurückhaltung in seinen situationsbezogenen Äußerungen erhalten, aber im Gegensatz zu dem, was fälschlich über ihn kolportiert wird, hatte er nie ernsthafte Schwierigkeiten mit der kirchlichen Leitungsautorität. Er hatte nie ein Lehr- oder Schreibverbot. In fast 60 Jahren, der Zeit seiner Veröffentlichungen, legte er größten Wert darauf, daß alles, was von ihm gedruckt wurde, das „Imprimatur“, die kirchliche Unbedenklichkeitserklärung in Sachen des Glaubens und der Moral, erhielt.

3. Schwerpunkte der Theologie Karl Rahners. Vieles kann hier gar nicht zur Sprache gebracht werden. Rahner war ja nicht nur Professor für Dogmatik, sondern auch für das Fach Dogmengeschichte. Schon als Student hatte er sich intensiv mit den

Kirchenvätern beschäftigt, von Origenes bis Augustinus. Ebenso war er in der Scholastik zu Hause. Wichtige Erträge seiner Forschungen zur Theologie der Gnade, zur Geschichte und Theologie des Bußsakraments sind veröffentlicht; eine umfangreiche Untersuchung galt dem Werden des Dogmas von der Aufnahme Marias in die Seligkeit. Darüber kann hier so wenig berichtet werden wie für die Impulse, die er über seine Fachgebiete hinaus fast allen theologischen Disziplinen gab, insbesondere der Ethik und der Praktischen Theologie.

Im Blick auf seine Theologie ist zunächst festzuhalten, daß sie ihre ursprünglichen und ganz wesentlichen Impulse den Exerzitien verdankte, wie sie Ignatius von Loyola konzipiert und wie sie Rahner in ihrer „großen“, 30tägigen Form mehrfach mitgemacht hatte. Zurückhaltend sprach er von einer ihm geschenkten Gotteserfahrung, deren er unerschütterlich gewiß war. Es war die Erfahrung, daß Gott sich – ohne menschliche „Leistung“ – dem Menschen selber mitteilen will. Der für Rahner zentrale Begriff der Selbstmitteilung Gottes ist hier (im Exerzitienbuch Nr. 15) grundgelegt. Rahner wollte sein ganzes Leben lang Zeuge dieser Erfahrung sein und andern Menschen „mystagogisch“ Wege zeigen, wie Hindernisse dieser Erfahrung beseitigt werden könnten. In diesem Sinn konnte er sagen, daß seine ganze theologische Arbeit der Verkündigung, der Seelsorge dienen wollte.

Nun konnte Rahner natürlich nicht an einem geistesgeschichtlichen Nullpunkt beginnen. Die Aufklärung hatte Religion und Glauben fundamental in Frage gestellt mit dem Hinweis darauf, daß nur dasjenige des Menschen würdig sei, was vor dem Forum der kritischen Vernunft bestehen könne. Vor diesem Forum konnte nichts bestehen, was einer „höheren Autorität“ nur blinden Gehorsam leistete, und nichts, was sich nur auf ein irrationales Fühlen berufen konnte. Die Gewißheit der Erkenntnis konnte sich seit Descartes und Kant nicht mehr auf eine statisch-hierarchische Naturordnung begründen. Die Menschenwürde und –rechte des Person-Subjekts waren entdeckt worden, und dahinter gab es kein Zurück. Wenn Rahner die Evidenz seiner Gotteserfahrung begründen wollte, und zwar so, daß er selber keinesfalls als privilegiert durch ein unkontrollierbares Widerfahrnis erscheinen durfte, dann mußte er aufzeigen, was in einem jeden Menschen so angelegt sei, daß eine mögliche Gottesoffenbarung vernommen werden könne – wenn sie denn käme. Der von ihm

beschrittene Weg begreift den Menschen als ein Wesen, das nach sich selber fragt, und das, wenn es radikal genug fragt, über und hinter allen Einzelerfahrungen dem „Grund aller Wirklichkeit“, einem „heiligen Geheimnis“ begegnet. Diese jedem Menschen an sich mögliche Erfahrung des Übersteigens aller Einzelerfahrungen auf deren Grund hin nannte Rahner die „transzendente Erfahrung“. Damit zeigt sich in Grenzen ein gewisses Recht, warum Rahners theologische Bemühungen als „anthropologisch gewendete Theologie“ bezeichnet werden: Der Mensch ist es, der fragt, was ihm begegnet und wie er es verstehen könne. Aber Rahner ließ nie einen Zweifel daran, daß die Begegnung mit Gott das Höchste und Wichtigste ist, das es für einen Menschen überhaupt geben kann. In ihr allein zeigt sich der Sinn des Lebens. Die „transzendente Erfahrung“ stellt natürlich weder eine „erstphilosophische“ Begründung des Glaubens dar noch werden durch sie Glaubensinhalte spekulativ konstruiert. Sie markiert nur den Ort, an dem die geschichtliche Offenbarung Gottes ansetzen kann. Sie ist die Offenheit, die auf Erfüllung angewiesen ist. Bei manchen neueren Theologen kleidet sich die Kritik an Rahner in die Absage an jegliche kritische Vernunft, an ein Plädoyer für eine rein biblische „Vernunft des Glaubens“.

Das „heilige Geheimnis“ entzieht sich nach Rahner jedem menschlichen Begreifen, jedem Versuch, über es verfügen zu wollen. Darum nennt Rahner als die entscheidende Eigenschaft des Geheimnisses, das die Tradition „Gott“ nennt, dessen Unbegreiflichkeit. Mit Nachdruck weist Rahner darauf hin, daß Gott nicht als einzelner Faktor in die Reihe der vorkommenden Einzelphänomene eingeordnet werden darf. Er kann nicht experimentierend erkannt werden; er ist nicht die Lösung aller Welträtsel, darum braucht die Naturwissenschaft erst gar nicht nach ihm zu suchen. Rahners Rede von Gott wendet sich gegen alle Versuche, den Namen Gottes für innerweltliche Zwecke zu mißbrauchen, Gott in die Kalkulation des menschlichen Verhaltens einzusetzen. Der heilige und absolut souveräne Gott darf nicht in die Kategorie der Brauchbarkeit geraten.

Rahner übernahm von dem Klassiker der katholischen Theologie, Thomas von Aquin, die Angewiesenheit des Menschen nicht nur auf geistige, sondern immer auch auf geschichtliche, sinnhafte Erfahrung. In seiner Sicht bedingen sich Transzendentalität und Geschichtlichkeit – Rahner konnte auch sagen: Kategorialität – gegenseitig,

untrennbar von einander. Hier setzt nun ein oftmals gewolltes Mißverständnis Rahners ein. Es wird etwa gesagt, Rahners Erkenntnissubjekt sei nicht das konkrete, empirische Subjekt; es abstrahiere von allen Besonderheiten des konkreten Menschen, von seiner Körperlichkeit, von seiner Verletzlichkeit, von seinen geschichtlichen Bedingungen, kurz, es sei eine höchst fragwürdige Abstraktion. Alle Widersprüche seien im Denken „letztlich“ aufgehoben. Einem wehrlosen Theologen wie Rahner gegenüber kann man es sich erlauben, Behauptungen ohne Nachweise einfach in die Welt zu setzen. In Rahners Gesamtwerk finden sich so viele Ausführungen über die Defekte menschlicher Erkenntnis, über die Deformationen menschlicher Freiheit, die sich übrigens auch, auf der anderen Seite der Polemik, die neoidealistischen Enthusiasten der Freiheit zu Gemüt führen könnten, über die „gnoseologische Konkupiszenz“, über unerhörte Gebete, über Fragen an Gott, an sein Schweigen, an sein Verhalten gegenüber „Auschwitz“, die auf eine wahre Gotteskrise hinweisen – es ist schlechterdings nicht ersichtlich, wo bei Rahner die konkrete Geschichte fehle, es sei denn, man habe ihn nur in Auswahl gelesen.

Rahners Sicht auf den begründenden Grund aller Wirklichkeit erstreckt sich nicht nur auf eine Art Initialimpuls, als habe sich dieser Grund auf die Inangangsetzung einer Schöpfung beschränkt. „Grund“ bedeutet, ernstgenommen, das ständige Tragen und Befähigen aller nichtgöttlichen Wirklichkeit, Befähigen zum Leben und zum Überbieten seiner selbst, von Rahner „Selbsttranszendenz“ genannt. Der „Grund“ wollte das Nichtgöttliche und befähigt es zum Hervorbringen von Neuem, die Materie zum Hervorbringen von Leben, die Tierwelt zur Hominisation, die Eltern zur wirklichen Elternschaft an einem Kind, die Liebenden zum Überschreiten ihrer Grenze in wahrhaftiger Liebe. Wo ein Mensch nicht an der Wahrnehmung dieser inneren, tieferen Wirklichkeit nicht gehemmt und gehindert ist, so wie die Deformierten und Verelendeten, wo er in einem relativ ruhigen Normalfall reflektieren kann – so wie Rahner selber –, da mag er diesen Kosmos von Selbsttransendenzen als Äußerung einer sich selber verströmenden Güte wahrzunehmen.

Rahner bindet sich hier an eine theologische Tradition an, die man im Unterschied zur anselmianischen Sühnetheologie die „skotistische“, franziskanische nennt: Liebe war es, die das unbegreifliche Gott-Geheimnis veranlaßte, Nichtgöttliches werden zu

lassen. Aus Liebe wollte das Gott-Geheimnis bewußte, zur Freiheit befreite Geist-Partnerinnen und –Partner hervorbringen. Aus Liebe trat Gott in seinem ewigen Wort in diese menschliche Geschichte ein, in eine Geschichte, in der er als heiliger Geist immer schon anwesend und am Werk war. Rahner hat, zusammen mit Karl Barth († 1968), die Trinitätstheologie zu einer entscheidenden Besinnung veranlaßt. Das Problem entstand dadurch, daß das Wort „Person“ in der klassischen Formulierung „Ein Gott in drei Personen“ einen Bedeutungswandel durchgemacht hat, den die Kirche nicht mehr steuern konnte. Wird „Person“ im Sinn des neuzeitlichen Person-Subjekts verstanden und dennoch auf Gott angewendet, dann würde das Bekenntnis bedeuten, Christen glaubten an drei göttliche Subjekte, an eine Drei-Götter-Gruppe. Wenn Rahner als mögliche Interpretation von „Person“ vorschlägt, man verstehe darunter die drei Gegebenheitsweisen, in der Gott sich der nichtgöttlichen Wirklichkeit mitteilt, als Schöpfer und sodann als Wahrheit und Liebe, als geschichtliches Wort und als Geist, und wenn er betont, daß dieses Verhältnis Gottes zum Nichtgöttlichen für Gott selber von großer Bedeutung ist, dann ist er nicht in den alten, im 3. Jahrhundert in Rom verurteilten „Modalismus“ gefallen. Denn dieser war der Meinung, Gott offenbare sich sukzessive in der Geschichte auf drei Weisen, einmal als Vater, danach als Sohn, und nun, im Zeitalter der Kirche, als Heiliger Geist. Eine ungenaue Lektüre Rahners, verbunden mit historischer Ignoranz, führt immer wieder zu der Behauptung, Rahner neige zum „Modalismus“. Sogar uninformierte Religionspädagogen glauben, solche Vorwürfe an Rahners Konzeption richten zu können. Man profiliert sich, indem man unverständenen anderen das Totschlagwort eines –ismus anhängt.

Folgt man Rahners Theologie der Selbstmitteilung Gottes in seinem Wort an das Nichtgöttliche, dann gelangt man über die Menschwerdung des Wortes zum Thema der Kirche, die Rahner vorbehaltlos bejahte, und zu ihren Sakramenten. Doch davon sei hier nicht weiter gesprochen. Statt dessen sei noch Rahners Theorie des „anonymen Christseins“ erwähnt. Sie wurde nicht erdacht, um Nichtkatholiken, Nichtchristen zu vereinnahmen, und auch nicht, um die Mission der Kirche überflüssig oder das Christsein leichter zu machen. Rahner war von der innerkatholischen Frage bewegt, die heute nicht mehr viele Katholiken umtreibt: Wie kann ein Mensch, dem der heilschaffende christliche Glaube fehlt (Markus 16,16), dennoch zum ewigen Heil bei Gott

gelangen? Rahner wies darauf hin, daß Gottes Verhältnis zur Menschheit durch seinen Liebeswillen geprägt ist und daß das Menschsein im ganzen durch die Menschwerdung des göttlichen Wortes geheiligt ist. Darum sah er in dem Menschen, der sein Menschsein bejaht, annimmt und praktiziert, eine Bejahung des schöpferischen göttlichen Geheimnisses. Diese Bejahung werde immer dann aktualisiert, wenn ein Mensch den Spruch seines Gewissensurteils vernehme und diesem gehorche. So könne ein Mensch Gott bejahen und gehorchen, auch wenn er ihn nicht unter dem Namen des christlichen Gottes erkennen und anerkennen könne. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Begriff des „anonymen Christseins“, auf den es Rahner nicht ankam, nicht wörtlich übernommen, aber es sprach allen Menschen die Möglichkeit zu, auf Wegen, die Gott allein kennt, zu Gott gerettet zu werden.

4. Kritik und Polemik. Selbstverständlich ist das Denken Karl Rahners nicht über jede Kritik erhaben. In seiner uneitlen Bescheidenheit war er zu Einsichten und Korrekturen bereit. Auf ernsthafte Kritik, zumal in einigen Dissertationen, kann hier nicht eingegangen werden. Allemal sind die Anfragen von J. B. Metz bedenkenswert, auch wenn man nicht in allem zustimmen kann. Leider hat sich seit dem Konzil eine Art Polemik auf Rahner konzentriert, die in ihrer Arroganz und Ignoranz unfaßbar ist: Rahner reduziere die ganze Theologie auf Anthropologie. Bei ihm finde sich nichts von dem Staunen vor dem Unfaßlichen und Unableitbaren. Das Christentum werde bei ihm auf einen Humanismus reduziert. Das geschichtliche Christusereignis fehle bei Rahner. Seine Theologie sei eine Theologie der Nivellierung, der Erleichterung, des Ausverkaufs, sie nähere sich dem Atheismus. Solche und ähnliche Beleidigungen finden sich in Publikationsorganen, die die vom Konzil geschaffene Meinungs- und Pressefreiheit ohne jegliche moralische Hemmung ausnützen, so in „Theologisches“, „Una voce Korrespondenz“ und in anderen. Die Sprache ist oft von pathologischem Haß geprägt. Wo die sektiererischen Kreise, die hinter diesen Organen stehen, nicht ausdrücklich die Legitimität der Gemeinschaft der Bischöfe bestreiten, da wird diese Legitimität doch faktisch beiseite geschoben. Die katholische Kirche ist nach dem von Anfang an verpflichtenden Glauben eine bischöflich verfaßte Kirche; die Bischöfe sind die authentischen Lehrer des Glaubens und die authentischen Beurteiler von Irrtümern im Glauben. In den erwähnten Publikationsorganen maßt sich jede Ignorantin, jeder

Ignorant das Urteil darüber an, wann und bei wem eine Irrlehre vorliege. Rahners Theologie liest sich zuweilen darum so mühsam, weil er peinlich darauf bedacht war, den Zusammenhang seiner Sicht mit der alten theologischen Tradition nachzuweisen. Von dieser authentischen alten Tradition wissen die Vorkämpfer für eine jüngere, enggeführte Tradition nichts. Karl Rahner wollte nicht Neues sagen, aber auch nicht das Alte alt sagen. Er war sich völlig mit Johannes XXIII. einig, daß es ein Recht heutiger Menschen ist, die christliche Botschaft in einer heutigen Sprache zu hören, und zur Sprache gehören die Argumente. Dem wollte er dienen.